

Predigt am 3. Advent, 13. Dezember 2020

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen,

Gelobt sei Gott. So bricht es aus Zacharias heraus. Er hat seine Sprache wiedergefunden. Denn die hatte es ihm verschlagen. Seit der Erscheinung, damals im Tempel während des Gottesdienstes. Ein Engel kam zu ihm und sagte: „Deine Frau ist schwanger und wird einen Sohn gebären. Den sollst du Johannes nennen, Gott ist gnädig.“

Das war zu viel des Guten, auch für einen Priester, wie Zacharias es war. Sie waren in die Jahre gekommen. Er und sein Frau Elisabet. Die Ehe war kinderlos geblieben. Damit hatten sie sich längst abgefunden. Und nun - ein Kind, in ihrem Alter? Wie soll das zugehen? Und obwohl er den Boten Gottes leibhaftig vor sich sieht, verlangt er ein Zeichen: „Woran soll ich erkennen, dass du die Wahrheit sagst und mir keinen Bären aufbindest.“ Der Engel gibt ihm ein Zeichen: Du wirst verstummen. Bis zur Geburt des Kindes wird du nicht mehr reden können.

Die Gemeinde draußen wundert sich, warum er solange im Tempel bleibt. Sie warten darauf, dass er ihnen zum Abschluss den Segen zuspricht. Doch als er herauskommt, winkt er ihnen nur kurz zu und eilt nach Hause.

Neun Monate später kommt das Kind zur Welt. Nachbarn und Verwandte sind da, um zu gratulieren. Sie fragen Elisabeth, wie das Kind heißen soll. Wie bitte? Johannes? Solch einen Namen hat es in der Familie noch nie gegeben. Sollte er nicht besser Zacharias heißen, wie sein Vater? Und so fragen sie schließlich den Vater. Und der gibt es ihnen schriftlich. Zacharias schreibt mit Kreide auf ein Täfelchen: Er soll Johannes heißen.

Im selben Augenblick löst sich seine Zunge und er stimmt seinen großen Lobgesang an, den Lobgesang des Zacharias.

„Erfüllt vom Heiligen Geist ...“, heißt es da. Und das meint doch wohl: Er spricht Dinge aus, die unseren Horizont übersteigen, die weiter reichen als unsere tägliche Erfahrung. Wie aus einer anderen, einer besseren Welt.

Und diese andere, bessere Welt tut sich auf mitten auf dieser alten, kaputten, geschundenen Welt. Das Geheimnis von Weihnachten.

Dem alten Zacharias geht ein Licht auf. Wir könnten auch sagen: Er hat eine Eingebung. Zacharias schaut zurück auf die Geschichte seines Volkes – auf David, auf Abraham, auf die Propheten und er sagt etwas, das bisher noch nie so gesagt worden ist: *Gelobt sei der Herr, der Gott Israels. Denn er hat besucht und erlöst sein Volk.*

Gott hat sein Volk besucht. Was für eine wunderbare Vorstellung. Wir haben einen Gott, der nicht aus der Ferne die Geschicke der Menschen lenkt, der gleichsam nur von oben herab auf das Weltgeschehen schaut und ansonsten auf Abstand bleibt.

Israel hat immer wieder Gottes Hilfe und Bewahrung erlebt, sein machtvolles Eingreifen, seine Treue, seine Güte und Barmherzigkeit, und dass er ihnen immer wieder vergeben hat, ihnen immer wieder einen neuen Anfang geschenkt hat. Auch wenn sie Gott vergessen hatte, er hat sie nicht vergessen. Er hält Wort und steht zu seinem Wort.

In all dem, was wir mit Gott erlebt haben, war er mitten unter uns. Da hat uns Gott besucht, hat uns aufgesucht. Da ist er uns ganz, ganz nah gekommen. Ein Gott auf Augenhöhe, ein geerdeter Gott, der hinschaut und wahrnimmt, was hier los ist und wie es uns geht, der Anteil nimmt und zu Herzen nimmt. Ein Gott, der sich auf uns einlässt und unser Leben und unseren Alltag teilt.

Gott besucht uns, um uns in den tausend Dunkelheiten dieser Welt ganz nah zu sein.

Und da ist Zacharias dann ganz nah am Geheimnis von Weihnachten, ganz nah beim Kind in der Krippe. Gott kommt zur Welt. Er wird Mensch, einer von uns.

„... durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch die uns besuchen wird das aufgehende Licht aus der Höhe.“

Zacharias drückt es in einer poetischen, blumigen Sprache aus: Gott kommt uns besuchen, und er kommt als ein strahlend helles Licht, wie das Licht der aufgehenden Sonne, die am Morgen alle Dunkelheit vertreibt.

Es soll auch und ganz besonders denen scheinen, die sonst keine Sonne sehen, die übersehen werden, weil ihr Leben verdunkelt ist. Oder wie es bei Bert Brecht in der Dreigroschenoper heißt:

Denn die einen sind im Dunkeln  
und die andern sind im Licht  
und man siehet die im Lichte  
die im Dunkeln sieht man nicht.

So ist das oft in dieser Welt. So geht es zu unter Menschen: Die im Dunkeln sieht man nicht. Doch eben darum ist Jesus in diese Welt gekommen, um Licht ins Dunkel zu bringen. Er übersieht sie nicht, die in Finsternis und Schatten des Todes sitzen, die Armen, Kranken, Verlassenen, Geflüchteten und Entwurzelten, den Schuldbeladenen, Ausgegrenzten, die vom Leben gezeichnet sind und die nichts mehr vom Leben erwarten.

Ihnen gilt die Botschaft: Euch ist heute der Heiland geboren. Ein christlicher Autor unserer Tage hat einmal die Weihnachtsgeschichte in diesem Sinne für unsere Tage weitergeschrieben:

Und alsbald war da bei den Menschen,  
die auf der Schattenseite des Lebens stehen,  
eine Menge von Christen,  
die lobten Gott und sprachen:

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden  
und den Menschen ein Wohlgefallen!

Ehre sei auch

Gott in der Tiefe,

Gott in der Krippe,

Gott auf der Flucht und in Gefängnissen.

Ehre sei Gott in den Krankenstuben und Altenheimen,  
in den Wohnungen voller Streit und Suff.

Ehre sei Gott auch in den Kirchen und Gasthäusern.

Denn er bringt Frieden

und zahlt den Preis, den er kostet:

Armut, Leiden und Tod.

Nun, in diesem Jahr wird es mit den Gasthäusern nichts und vielleicht auch nicht mit den Kirchen - wegen Corona. Aber die Botschaft bleibt: Gott - ganz unten. Gott ganz bei den Menschen, ja Gott ganz Mensch, ganz menschlich. In Jesus, dem Kind in der Krippe, dem Mann am Kreuz, ist er einer von uns geworden, ist er zu uns gekommen. Und er will auch heute zu uns kommen. Er wird

seinen Besuch nicht absagen. Er will uns besuchen – trotz Corona. Er geht nicht auf Abstand, sondern sucht unsere Nähe. Ja, er kommt uns näher als wir uns selber sind – auch in diesem Jahr, auch an Weihnachten 2020.

Und dann mag es uns vielleicht ein bisschen so gehen wie dem Zacharias. Die Pandemie verschlägt uns die Sprache. Sie lässt uns verstummen, was sich im Gottesdienst darin niederschlägt, dass wir nicht gemeinsam singen dürfen.

Es mag jetzt wieder stiller und noch ein wenig einsamer um uns werden, aber vielleicht hören wir dann umso deutlich die Stimme dessen, der seinen Besuch angesagt hat und der kommen wird, ganz sicher, um mir und dir das eine und entscheidende zu sagen: „Fürchte dich nicht!“ Fürchte dich nicht. Ich bin doch da!

Und wenn uns dann auch nicht gleich ein jubelndes „O du fröhliche“ über die Lippen kommt, dann vielleicht ein erleichtertes und dankbares: „Gelobt sein Gott! Gott sei Dank!“ Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.